

DER WIDERSPRUCH DES GERRY GOLLMANN

von Inken Wanzek

ROMAN

Leseproben

Auszug aus dem Kapitel: New Placement

Janin setzte zu ihrer Verteidigung an. Sie wies die Beschuldigungen von sich. Sie hätte nie die Arbeit verweigert. Dabei sah sie Martez an. Er musste sie anhören. Schließlich stand ihr dieses Recht zur Verteidigung zu. Martez unterbrach sie nicht. Doch Janin sah in ein erstarrtes Gesicht. Er verzog keine Miene. Kein Muskel reagierte auf ihre Worte, kein Blick drückte Verständnis, Unwillen, Ungeduld, oder die Bereitschaft sie anzuhören, aus. Auch sein Körper bewegte sich nicht. Starr saß er da, wie ein Roboter, der auf seinen Einsatzbefehl wartete. Janin hatte Ivo Schulz aus den Augen verloren. Sie spürte genau, dieser hatte hier nichts zu sagen. Martez war es, der hier stillschweigend Regie führte. In diesem Moment begriff Janin, dass der Angeklagte hier nicht angehört wurde. Niemand hörte ihre Verteidigung. Sie wurde geschluckt von den weißen Wänden. Ihre Worte drangen nicht durch. Sie waren eingeschlossen in diesem Raum. Es war ein inszeniertes Theaterstück. Keiner wich von seiner Rolle. Jeder sagte das einstudierte Wort. Sie wollten, dass sie sich verteidigte. Sie wollten, dass sie sich hineinsteigerte. Abrupt hielt Janin inne. Sie begriff. Sie war hier allein, eingesperrt, das war kein Büro, in dem gesprochen wurde, das war – sie suchte nach einem Begriff, einem Bild. Der dunkle Umhang von Erg umschlang sie. Sein Atem erstickte sie. Sie begriff ihre Gefangennahme in diesem Raum.

Auszug aus dem Kapitel: Entscheidungen

Gerry saß an seinem Schreibtisch. Seine Kollegen um ihn herum arbeiteten, redeten technische Vokabeln, die Gerry glaubte, nicht mehr zu verstehen. Er fühlte sich allein. Er war allein mit seiner Entscheidung. Er war nicht mutig. Er erinnerte sich an die gestrige Veranstaltung. Sie waren viele, sie waren zusammen. Er hatte es gesehen. Es gab viele Menschen, die jetzt das Gleiche dachten wie er, die schwankten, nicht wussten, was das Richtige war. Er war nicht allein. Wenn er den Vertrag für die Beschäftigungsgesellschaft nicht unterschrieb, war er auch nicht allein. »Der Kieselstein ist die Kündigungsschutzklage. Wir müssen sie aufnehmen, zu unserer Waffe machen. Die Schleuder ist der Wille, die Kraft, die Energie, der Mut eines jeden von euch. Doch das Wichtigste ist unser aller Zusammenhalt. Er gibt der Schleuder, die Spannkraft, die sie braucht, um den Kieselstein in sein Ziel zu schießen: Erhaltung des Arbeitsplatzes, hier in DER FIRMA.« Gerry hatte sich Janins Worte gemerkt. Er dachte an Sebastian, an die Worte, die er gesprochen hatte, an den Mut, den er ihnen zugerufen hatte, an das Versprechen von Sebastian und Vladimir, weiter für sie da zu sein. Der kleine Mut eines jeden, macht einen großen Mut für alle. Gerry hörte Janin reden. Einen kleinen Mut hatte er. Seine Entscheidung fiel. Sie sollten ihn kündigen. Er würde sich zusammen mit den anderen wehren – das würde der große Mut werden.

Auszug aus dem Kapitel: Direct Placement

Ein Kaktus, ein Ficus Benjaminus auf dem breiten Fensterbrett, weiße Wände, ein Schreibtisch für vier, ein paar Stühle im Raum, auf denen, wie jeden Morgen pünktlich um 8:30 Uhr, Daniela, Leonie, Marcel, Vanessa, Marca und Heinz saßen. Marius kam herein und grüßte.

»Mal wieder ein Morgen.«

»Ein Morgen des Nichts-Tuns.«

Schweigen unterbrach das Reden. Nur das Klappern von Stricknadeln war zu hören. Dann:

»Ein Vormittag des Nichts-Tuns.«

Die Handarbeit sank in den Schoß.

Gedanken, was es dazu zu sagen gäbe:

»Ein lebhaftes Mittagessen.«

»Mit alten Kollegen.«

»Die von der Arbeit erzählen.«

»Welcher Arbeit?«

»Einer, die wir auch einmal gemacht haben.«

»Habe ich vergessen.«

»Ich auch.«

Die Worte versanken in der endlosen Zeit.

»Wir sind schon zu lange hier.«

»Wo?«

»Im Ghetto.«

»Im großen Warteraum.«

»Eines Bahnhofs.«

»Nur, dass wir nicht wissen, wohin wir fahren werden.«

»Eine Reise nach Nirgendwo.«

»Das ist die Empfindung, die ich habe.«

»Man weiß eben nicht, was die Zukunft bringt.«

Schweigen. Die Frage, ob jemand wisse, wie man Norwegermuster stricke.

»Mitten im Frühling?«, denn es war inzwischen Frühling geworden.

»Damit der Pullover zum Winter fertig wird.«

»Ein Nachmittag des Nichts-Tuns.«

»Zusammen mit euch.«

»Das macht das Nirgendwo erträglicher.«

»Weiß jetzt jemand, wie das mit dem Muster geht?«

Schweigen – Reden – Aufgestanden – Hinausgegangen – Wohin? – An den Zerberussen vorbei – Hinaus? – Nein, auf die Toilette – Warten, bis man wiederkommt – Argusaugen – manchen Wärtern war es peinlich. – Sie sahen weg. – Sie dürften das nicht. – Die Situation ist neu. – Gefangene hatte es bei DER FIRMA noch nie gegeben.

Schweigen. Nachmittag. Reden.

»Wir sind endlich aus dem täglichen Betrieb entfernt und nicht mehr unangenehm auffällig.«

»Viele Vorgesetzte können aufatmen, für sie ist das Problem damit gelöst, weil ins Unsichtbare verschoben. Einen Rückweg, das hat ihnen Dr. Huth versprochen, wird es nicht geben.«

»Sie müssen also auch keine Angst haben, dass sie sich für ihr Handeln nochmals rechtfertigen müssen.«

»Die ehemaligen Kollegen werden auch etwas ruhiger sein, denn auch für sie war es sicher nicht besonders angenehm, mit denjenigen im selben Raum zu sitzen, die ausgesondert waren.«

Marca unterbrach und zeigte das Norwegermuster. Die Männer langweilten sich mehr. Marcel schlief. Heinz nahm das Gespräch wieder auf.

»Andererseits bringt die Zusammenführung aller Betroffenen in der Warschauerstraße und Nebengebäude auch Vorteile für jeden Einzelnen.«

»Es gibt eine Basis der Zusammengehörigkeit, der Informationsaustausch unter uns läuft recht gut.«

16.00 Uhr. Freigang. Nach Hause.

Auszug aus dem Kapitel: Im Namen des Volkes

»Die Tür ist offen«, rief jemand. Die Menge schob sich durch den engen Gang in den Saal. Die Kollegen setzten sich, aufgeregtes Gemurmel drang durch die dünne Verbindungstür in den Vorraum des Gerichtsaals.

»Wohl wieder volles Haus?«, bemerkte Richter Hauninger.

Die Gerichtsschreiberin öffnete die Tür einen Spalt, das Gemurmel wurde lauter, und spitzte hinaus.

»Ja«, sagte sie, »total voll.«

»Wäre auch enttäuscht gewesen, wenn es anders gewesen wäre«, antwortete Hauninger gut gelaunt, »das wird heute ein Fest«, und wieder war das Gefühl da, Macht zu haben. Hauninger schob es nicht weg.

»Neidlinger auch wieder da?«

»Kann ich nicht sehen.«

»Egal, sehen wir gleich.«

Das Gericht betrat den Sitzungssaal. Die Anwesenden standen auf. Richter Hauninger sah in angespannte Gesichter. Einige hatten wieder ihre Blöcke dabei. »Die Prozessberichtsreiber«, stellte er für sich fest, »Sie werden heute viel zu schreiben haben.« Hauninger genoss die Situation. Er bat die Anwesenden, sich zu setzen. Die Menge folgte der schwachen Handbewegung. Gespannte Ruhe im Saal. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

Richter Hauninger rief Ursula Trempinger gegen DIE FIRMA auf. Ursulas Hände zitterten. Sie hielten sich krampfhaft aneinander fest. »Was ich für eine Angst verbreite«, dachte Hauninger und wunderte sich, dass ihm das gerade heute auffiel. DIE FIRMA begann vorzutragen:

»Bei Ursula Trempinger wurde die gesamte Abteilung mit sechs Arbeitsplätzen aufgelöst«, sagte Syndikus Neidlinger so sicher wie es ihm möglich war. Richter Hauninger blätterte im Schriftsatz DER FIRMA, schlug Seite 12 auf und zitierte. Dann blickte er auf und sagte fragend: »Eine Sozialauswahl war also – nach dem, was hier steht – nicht erforderlich?«¹ Neidlinger bestätigte. Die Gesichter der Zuschauer spannten sich weiter an. »Was will Hauninger damit andeuten?«, fragte sich Gerry. Er notierte Hauningers Worte. Richter Hauninger lehnte sich ein wenig zurück, richtete seinen Blick auf Neidlinger und sagte: »Es kann sich keiner vorstellen, dass die Klägerin mit niemandem vergleichbar ist.«¹ Neidlinger betonte nochmals, dass die ganze Abteilung aufgelöst wurde. Er ergoss sich in einem Wortschwall. Schlagworte, wie »unternehmerische Entscheidungen«, »unternehmerische Freiheit«, wechselten sich mit »dringenden betrieblichen Erfordernissen«, »keine Arbeit mehr vorhanden« und »Wegfall des Arbeitsplatzes« ab. Schließlich unterbrach Richter

Hauninger Syndikus Neidlinger und fragte: »Wer sagt mir denn, dass wirklich genau 538 Arbeitsplätze entfallen sind und nicht vielleicht 537, und der eine weniger nicht genau der von Frau Tremplinger ist?«¹ Neidlinger sah Hauninger irritiert an. Dies hatte er doch gerade überschwänglich ausgeführt. Hatte er übertrieben?

»DIE FIRMA trägt doch eine soziale Verantwortung ihren Mitarbeitern gegenüber.«¹ Hauninger blätterte wieder in den Unterlagen. »Das Gehalt, das durch alle Kündigungen gespart werden soll, beträgt nur ein Prozent des Gewinns DER FIRMA nach Steuern. Und da reden sie noch von sozialer Verantwortung der Industrie! Da fehlt etwas der menschliche Anstand«¹ Dagobert Danduck, der neben Neidlinger saß, wurde unruhig.

»Wie viele Mitarbeiter sind am Standort Martin-Luther-Straße beschäftigt?«, fragte Richter Hauninger immer noch zurückgelehnt. Zahlen flogen hin und her. »Also ungefähr 9000?« Hauninger sah zu den Parteien. Sie einigten sich bei 9000. Hauninger schwieg einen Augenblick und wandte sich dann wieder zu Neidlinger.

»Sie wollen sagen, dass bei 9000 keiner vergleichbar ist mit Ursula Tremplinger? Sie haben ihre Auswahl nicht über den gesamten Betrieb gemacht.«¹

Er blätterte wieder. »Ich habe hier nur den Betriebsratswiderspruch, aber es fehlt die Anlage mit der Anhörung des Betriebsrats – das Papier, das der Arbeitgeber beim Betriebsrat eingereicht hat«, fügte er erklärend für die Zuschauer hinzu. Neidlinger bedauerte, er hätte dies nicht dabei. Ursulas Anwalt stand auf und reichte Hauninger eine Kopie. »Danke«, sagte Hauninger und vertiefte sich in die Anhörung. Wieder gespanntes Schweigen im Saal. Gerry nutzte die Zeit, um den gehörten Dialog in seinem Bericht zu vervollständigen. Hauninger sah wieder auf und erklärte nüchtern: »Das ist das Protokoll Ihres prozessualen Suizids«¹

Dagobert Danduck zuckte zusammen. Aus seinen Augen blitzte unterdrückter Zorn. Neidlinger flüsterte zu ihm, doch Danduck wischte mit einer Handbewegung seine Worte weg und sagte laut: »Das sehen Sie so!«¹, worauf Richter Hauninger nur trocken meinte, »ja, hier ist meine Meinung nicht ganz unmaßgeblich«¹

Svenja beugte sich zu Gerry und sagte leise: »Kinder würden sagen: »Ich bin der Bestimmer!«¹.

Auszug aus dem Kapitel: Die alte Dame

Janin stand auf, schaltete das Licht ein, dann den Fernseher, zappte unruhig hin und her. Dann blieb sie bei einem Programm hängen. Es zeigte ein paar Studenten, die singend durch die Straßen zogen. »Es war das Jahr 1848«, sagte der Sprecher. Das Land in dem die Szene spielte war Frankreich, die Stadt Paris. Der Eiffelturm fehlte noch. Das Bild wurde geschwenkt. ...

Die Szene schwenkte zu einem Arbeiterviertel. Die Straßen waren dreckig. Zerlumpte Kinder liefen barfuß durch den nasskalten Regen. Männer standen unter einem Vordach und debattierten heftig. Janin sah Ratten durch die Gassen laufen. Niemand störte sich an ihnen. Kinder tanzten im Regen Ringelreigen und sangen dabei die Marseillaise. »Es herrschte eine revolutionäre Stimmung«, sagte der Sprecher, »Man war in Regierungskreisen angesichts der lauten Forderungen nach Reformen, um Freiheit, sozialer Gerechtigkeit, Mitbestimmung, nervös geworden.« War die Konzernleitung nervös geworden? War die Situation heute so viel anders? »Doch sie war es«, sagte Janin zu sich, aber die Wut blieb. Haben wir nicht eine fast absolutistische Macht durch die Konzerne, die alles bestimmen wollen, für die Recht und Gesetz kaum mehr existierten? Übten sie nicht eine Willkürherrschaft aus, indem sie den Menschen ihre Existenz wegrissen, obwohl sie genau wussten, dass sie gemessen an

den Gesetzen des Landes im Unrecht waren? Etablierten sie nicht ein Gewaltssystem der psychischen Unterdrückung, in dem sie die Menschen in langen Gesprächen quälten, sie erniedrigten, ausgrenzten, sie ohne Arbeit acht Stunden am Tag seelisch verhungern ließen, sie jeden Tag zu Boden zwangen, nur damit diese ihren Widerstand gegen die erfahrene Ungerechtigkeit aufgaben? Wollten die großen Konzerne nicht eine Welt, in der das Recht und die Macht ausschließlich bei ihnen lagen? Wollten sie nicht der neue Adel sein, dem Louis Philippe die Macht wiedergeben wollte?

Auszug aus dem Kapitel: Plakataktion

Gerry stieg die Treppen von der U-Bahn hinauf. Er bog um die Ecke und blieb wie erstarrt stehen. Eine große dunkelblaue, die ganze graue Betonwand bedeckende Plakatwand schlug ihm entgegen. Er glaubte nicht, was er sah. Menschen liefen an ihm vorbei, einige starrten auf die Plakatwand wie er, schüttelten den Kopf und gingen weiter. »Jetzt spinnen sie total«, hörte er jemanden murmeln, der an ihm vorbeiging. Die U-Bahn war abgefahren. Die Menschen hatten sich verlaufen. Gerry ging einen Schritt auf das Plakat zu, schloss die Augen, öffnete sie wieder, doch die Worte auf dem Plakat schlugen ihm unverändert entgegen. In großen weißen Lettern las er den Namen des Betriebsratsvorsitzenden. Große weiße Buchstaben in Reih und Glied, mittig, wie Soldaten ausgerichtet, standen wie eine Mauer und ließen ihn groß und mächtig die Botschaft erfassen: »Brand ist das Letzte, was wir uns jetzt leisten können.« Das Gesicht des Betriebsratsvorsitzenden tauchte vor ihm auf. Es kam mit dem Namen, den er las. Er konnte nichts dagegen tun. Er hasste sich dafür, dass die Assoziation gelang. Darunter stand kleiner, doch immer noch deutlich lesbar: »Gewerkschaft und Kommunismus stoppen, Martin-Luther-Straße retten.«

Es rumpelte. Gerry schrak auf. Schaufel, Besen erschienen. Hans bremste den Wagen die letzten Stufen ab. Er jonglierte ihn um die Ecke und sah Gerry stehen. Er stellte den Karren unter das Plakat und sagte: »Dreck!« Gerry nickte. Der Unbekannte sprach das aus, wofür er keine Worte fand.

»Er tut alles für uns.« Gerry sagte es fassungslos. Er dachte nicht nach, ob der Fremde wusste, wovon er sprach.

»Ich weiß!«, sagte Hans, »Draußen hängen noch mehr.«

»BUA, die andere Gewerkschaft. – unabhängig – ideologiefrei – zukunftsorientiert«, las Gerry.

»Menschen verachtend.«

Hans war neben Gerry stehen geblieben.

»Wo sind wir?« Gerry war immer noch geschockt.

»In Deutschland.«

»Wo so etwas nicht geschehen kann?«

»Ja.«

Hans schob seinen Karren weiter. Unter dem BUA-Plakat kehrte er nicht. Es war unter seiner Würde. Jeder sollte sehen, wie Dreck sich zu Dreck sammelte.

Gerry stand immer noch unbeweglich vor dem Plakat.

»Was tun sie als Nächstes?«, murmelte er.

»Erschießen«, sagte jemand neben ihm. Heinz war neben Gerry getreten. Menschen kamen wieder die U-Bahn Treppe hinauf, sahen das Plakat, wichen Hans aus, um nicht mit Dreck in Berührung zu kommen. Einige blieben stehen. Einige hielten es für einen Witz und lachten. Die meisten liefen vorbei. Sie sahen es, aber sie wollten es nicht gesehen haben. Ihre Meinung? Sie versuchten vergeblich, sie nicht zu haben.

Sebastian ging von einem Plakat zum anderen, blieb stehen, sah, las, kehrte um, begriff nicht. Das Nicht-Begreifen gewann an Tempo. Sebastian ging zum ersten Plakat zurück.

»Lasst die Gewerkschaft ihr blaues Wunder erleben! Brand stoppen! Martin-Luther-Straße retten.«

Der Humor wollte das Unbegreifliche ergreifen, doch er erfasste es nicht. Der Verstand griff nach einem Begriff, drehte und wendete ihn. Das Blau brannte sich ein, darüber die weiße Schrift, darüber sein Name. Sein Name stieg aus den Sätzen heraus. Sätze, die nichts anderes taten, als Wörter aneinanderzureihen.

»Brand stoppen!«

Er begegnete seinem Namen. Sein Name wollte zu ihm herab, sich auf das, was er war, zurückziehen, doch Sebastian konnte ihn nicht erlösen.

»Brand ist das Letzte, was wir uns jetzt leisten können«, schrie es.

Seine Frau. Sie hieß wie er.

»Brand, Filz und Führungsschwäche: Das haut den stärksten Standort um!«

Seine Söhne, sahen sie es, begriffen sie, was er nicht begriff?

»Brand, Filz und Führungsschwäche«, schrie es ihm wieder entgegen.

Er prangte dort in seinem Namen. Sein Name neben etwas, das er nie war.

»Als Josef K. am Morgen seines 30. Geburtstags in seinem Zimmer aufwacht, bringt ihm die Köchin seiner Zimmervermieterin nicht sein Frühstück, wie sie es sonst jeden Tag tut. K. wird stattdessen von zwei Männern verhaftet und später verhört.« Eine Stimme sprach das hinter ihm. Sebastian drehte sich um, bereit sich zu verteidigen.

»Kafka«, sagte der Mann. Sebastian wusste das. Er starrte den Mann an. Dieser stützte sich auf seinen Besen. Sebastian fühlte K. Er sah das überraschte Gesicht der Zimmerwirtin, hörte die Schritte der Männer, hörte den Besen über den Boden scharren. Der Besen kehrte zu ihm zurück. Mit ihm der Mann. Dieser stützte sich wieder auf seinen Besen, sah Sebastian an und sprach mit tiefer geübter Stimme: »K. überlegt kurz Widerstand zu leisten, lässt sich dann aber nicht nur mitnehmen, sondern geht sogar voraus. Er wird mit einem Auto zu einem alten Steinbruch gefahren und hingerichtet.« Der Mann fegte weiter.

»Brand ist das Letzte, was wir uns jetzt leisten können. Gewerkschaft und Kommunismus stoppen. Martin-Luther-Straße retten.« Sebastians Gedanken schossen wieder voran, drängten die Augen auf die Plakate, deren Blau sein Denken beherrschte. Der Besen kehrte an ihm vorbei, drehte einen Bogen, kehrte zurück.

»Martin-Luther-Straße retten. Tun Sie es.« Der Besen wanderte weiter. Der Mann kehrte ihm den Rücken zu. Sebastian sah ihm nach. Er kannte ihn, doch er wusste nicht woher. Der Mann kam wieder zum Stehen. Er sah Sebastian ernst und lang an und sagte:

»Seien Sie nicht K.«

Der Mann packte seinen Karren und verschwand.

Sebastian löste sich ruckartig von den Plakaten. Er stieg die Treppe hinab, mechanisch und doch getrieben. Er stieg in die U-Bahn und fuhr zurück nach Hause. Im Hausflur traf er die alte Nachbarin mit Einkaufstüten in den Händen. Sie lächelte wie immer. Er nahm ihr die Tüten aus der Hand und trug sie hinauf. Dann kehrte er in seine Wohnung zurück und schlug die Tür hinter sich zu. Er lehnte an der Tür, fühlte sich geschützt und begann zu begreifen, was er gesehen hatte. Er fühlte sich verletzt. Er überlegte, Widerstand zu leisten. Er setzte sich und ließ sich mitnehmen von der herabziehenden

Kraft der blauen Plakate. Er ging sogar voraus. »Brand ist das Letzte, was wir uns jetzt leisten können.«

Das Geräusch des Besens. Die Stimme des Mannes, der sagte:

»Seien sie nicht K.«

Er stand auf und holte seinen Fotoapparat. Er würde Widerstand leisten, sich nicht mitnehmen lassen.

Er ging voraus – wie immer.

Er wird zu keinem alten Steinbruch gefahren und nicht hingerichtet. Er war nicht K. Er hatte einen Namen, der zu ihm gehörte.